



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Briefe an Ludwig Tieck.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Briefe an Ludwig Tieck.

Briefe an Ludwig Tieck. Ausgewählt und herausgegeben von Karl v. Holtei.  
Band 1 und 2. Breslau, C. Trewendt. 1864.

Eine ziemlich neue und ungewöhnliche Erscheinung auf dem literarischen Gebiete muß es genannt werden, wenn man von berühmten Männern nicht die Briefe, die sie geschrieben, sondern die, welche sie erhalten, veröffentlicht. Fast scheint es als ob unsrer bücherlustigen Zeit das Bewußtsein davon abhanden gekommen wäre, daß nicht alles und jedes, was irgendwie mit einem großen Namen zusammenhängt, der Verbreitung würdig ist und daß die unbefangene Weise, mit welcher Privatbriefe dem Publikum dargeboten werden, leider nur zu oft den Vorwurf der Indiscretion verdient.

Das obengenannte Buch leidet in hohem Grade an jenen beiden Uebständen. Es will der Vorrede zufolge „als ein Nachtrag, ein Anhang zu Köpfer's vortrefflicher Lebensbeschreibung von L. Tieck betrachtet werden.“ Freilich hat der genannte Verfasser bereits alle diese Briefe durch persönliche Mittheilung von Tieck zu seinem Buche benutzen dürfen. Es ist daher das, was man im besten Falle nur als eine Materialiensammlung betrachten kann, schon verwerthet und ausgebeutet. Wozu uns hier die ganze Masse des ungesäuberten Erzes, unter dem sich eine gewaltige Menge tauben Gesteines findet, noch einmal in extenso dargeboten wird, vermögen wir nicht abzusehen. Denn man wird nicht einwenden, daß diese Briefe nicht nur für Tieck, sondern auch für eine ganze Reihe von Helden unsrer Literaturgeschichte und von Trägern unsrer gesammten geistigen Bewegung bezeichnend seien.

Dies würde der Fall sein können, wenn die Sammlung reicher wäre an Inhalt und ärmer an Namen und wenn es möglich gewesen wäre, die Briefe unverkürzt mitzutheilen. Wir müssen es dem Herausgeber allerdings nachrühmen, daß „aller auf literarischen Scandal berechneter Effect“ glücklich vermieden worden ist. Leider ist keineswegs in demselben Grade das Unbedeutende, Triviale, Langweilige vermieden worden. Konnte es aber auch anders kommen? Die mannigfaltige Individualität und die verschiedenartige phantastische Begabung unsrer dichtenden Epigonen in Ehren — aber ihre schüchternen Jüng-

lingsergüsse an den greisen Koryphäen, ihre Begleitschreiben zu einem übersendeten Erstlingswerke sehen sich, mit wenigen und gewichtigen Ausnahmen, unter einander erstaunlich ähnlich und es gehört nicht zu den Vorzügen dieses Buches, daß es zum größten Theile nur solche kurze, halb verlegne, halb verwegne Anknüpfungen zu einem literarischen Verkehr enthält, der meist in den Anfängen hängen geblieben zu sein scheint. Einige wenige Ausnahmen wirken sehr erfreulich, wohin wir die Briefe rechnen, welche sich an die Namen des jüngst verstorbenen Loebell, an Goethe, Arnim, Brentano, Ed. Debrient, Hormayr, A. v. Humboldt, Karl und Marianne Zimmermann knüpfen. Noch von einigen Anderen wird verhältnißmäßig viel geboten, so von Berekow Malsburg, Killinger, v. d. Hagen, Luise Förster, bei denen aber die Güte in keinem Verhältniß zur Menge des Gegebenen steht. Völlig unbegreiflich ist es uns aber, daß man ein so unreifes Product, wie der Brief eines gewissen Karl Halling (I, 287), bei dem sogar die Naivität unangenehm wird, hat mit abdrucken können. Solche Stilübungen blieben doch billig dem Papierkorbe und einer schonenden Vergessenheit anvertraut. Ein Gleiches gilt von manchen Ergüssen jetzt noch Lebender, über die wir aus Grundsatz mit Schweigen hinweggehen wollen.

Mit dem allen soll nun der Werth der gesammten an Tieck gerichteten Briefe keineswegs geläugnet werden. Referent hat früher einmal Gelegenheit gehabt, einzelne Theile der Sammlung flüchtig zu durchmustern und ist noch lebhaft des Wunsches eingedenk, den ihm der Anblick jener Ueberfülle von Material einflöste. Nicht dem Publikum wünschte er sie überliefert, sondern als Quellsammlung für einen künftigen Literaturhistoriker möchte er sie einer großen Bibliothek, etwa der berliner anvertraut wissen, und er findet jenen Wunsch nach dem Durchlesen der zwei gedruckten Bände aufs neue erwacht und gerechtfertigt.

Wollte man aber einmal, einem von Tieck früher selbst geäußerten Wunsche zufolge, durchaus veröffentlichen, so mußte ein strenges Princip der Auswahl aufgestellt und durchgeführt werden. Der Herausgeber hat in der That richtig vermuthet, daß gerade dieser Theil seiner Thätigkeit manchem Tadel unterworfen sein würde. Und er hätte sich selbst sagen sollen, daß der Grund, aus welchem er auch sehr schwache Vertreter der tieckschen Zeit zugelassen hat, nicht stichhaltig ist. Die angestrebte Vollständigkeit nämlich und die Abrundung des Bildes von Tiecks eingreifender Wirksamkeit in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft und Bildung ließ sich ja doch nur durch eine selbständige Darstellung erreichen. Soll sie durch die Auswahl und Gruppierung des Materials erzielt werden, so würde man immer abhängig bleiben von den Zufälligkeiten, die gar Manchem die Feder in die Hand gedrückt haben. Oder sollte nicht schon eine einfache Ueberrechnung deutlich herausstellen, wie viele der veröffent-

lichten Briefe lediglich deshalb geschrieben sind, weil Tieck seine bekannte Stellung am dresdener Theater inne hatte?

Und so gehört auch hierzu, um aus dem Material den Inhalt, aus dem Wort den Sinn herauszulösen, ein geschichtlicher Sinn und das Vermögen, von der Schale zum Kern hindurchzudringen. Ein solcher hätte die Auswahl treffen sollen und wir vermuthen, er würde viel Spreu ausgefegt haben.

Sodann aber darf man sich der Frage nach der Berechtigung solcher Veröffentlichungen nicht entziehen. Und hier wird es in den meisten Fällen gerathen erscheinen, die Briefe von noch Lebenden aus einer fast von selbst verständlichen Discretion bei Seite zu legen. Es muß in der That gar manchem der in dem vorliegenden Buche vertretenen Brieffschreiber sehr befremdlich erscheinen, seine vertraulich an einen alten verehrten Meister gerichteten Zeilen auf den Markt gebracht zu sehen und dies nur aus dem Grunde, weil der Empfänger gestorben ist. Im literarischen Verkehr giebt es Rücksichten, welche um so gewissenhafter eingehalten werden müssen, je mehr sie zu den ungeschriebenen Gesetzen gehören und je weniger dem Einzelnen die Möglichkeit geboten ist, sich gegen einen Mißbrauch im Voraus zu verwahren.

Gegen diesen Schicklichkeitsbrauch fehlt das besprochene Buch oft und in einer Weise, welche ernsten Zweifel daran hervorrufft, ob der Herausgeber zu seiner Aufgabe berufen war.

Der Herausgabe hat sich Herr Karl v. Holtei unterzogen und er erschien dazu befähigt durch ein langjähriges vertrautes Verhältniß zu Tieck, welches von seiner Seite auf treue und aufrichtige Hochachtung gegründet schien.

Wir wollen daher nicht daran mäkeln, daß in den hinzugefügten Erläuterungen jener Pietät ein zuweilen sehr überschwänglicher Ausdruck geliebt wird. Aber wir läugnen nicht, daß diese Erläuterungen im Allgemeinen in einem Tone abgefaßt sind, der uns nichts weniger als glücklich getroffen scheint. Wir wollen mit dem Herrn Herausgeber nicht rechten über einige Stellen, in denen er sich gestattet, kleine Persönlichkeiten bei der Mittheilung der Lebensumstände noch lebender Schriftsteller einzuflechten, denn wir sind überzeugt, daß er bei näherer Ueberlegung selbst eingesehen haben wird, wie wenig er dazu berufen ist, ein genügend motivirtes Urtheil über bedeutende künstlerische Leistungen und Persönlichkeiten zu fällen, und wir schieben die Hauptschuld auch hier auf die Anzutraglichkeiten, welche das falsche Princip der Aufnahme von Briefen noch lebender Autoren mit sich führen mußte.

Die Arbeit des Herausgebers, welcher jedem neu auftretenden Namen kurz die Lebensumstände und die Resultate der schriftstellerischen Wirksamkeit hinzufügen wollte, kann keine mühelose gewesen sein; sie wäre ihm sehr erleichtert worden, wenn ihm bei allen Autoren so überraschend genaue Notizen zur Verfügung gestanden hätten wie z. B. bei einem leipziger Schriftsteller, welche

augenscheinlich aus einer sehr authentischen Quelle geflossen sind und dem Publicum sogar völlige Neuigkeiten berichten, zu denen wir rechnen, daß der genannte Verfasser „ein wissenschaftliches Hauptwerk verfaßt habe, in welchem (der Vorschule zum Homer) die Homerfrage vom Standpunkte der Volksdichtung aus gelöst wird,“ sowie daß ihn Humboldt durch ein an die deutsche Nation gerichtetes Sendschreiben (1856) für den größten Uebersetzer der Alten anerkannt hat.“

Daß in diesen Erläuterungen manches Unrichtige mit unterläuft, kann dem Herausgeber kaum zum Vorwurfe gereichen. Weniger befriedigend ist der Druck, der durchaus nicht fehlerfrei ist. Es gehört eben zu der Aufgabe, Urkunden irgendwelcher Art sauber und bis aufs Kleinste gewissenhaft zu veröffentlichen, Manches, was dem Herausgeber bei seinem Lebensgange nicht zu eigen geworden ist, und was der größte Fleiß und die gemessenste Sorgfalt nicht ersetzen können.

Ueberblicken wir die vorliegenden Bände nach der Seite ihres Inhaltes, so tritt uns kein durchaus wohlthuendes Bild jener vergangenen Tage daraus entgegen. Und wenn der Herausgeber einmal (2. S. 290) wehmüthig fragt: „Wäre solche ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit, solche innige Freundschaft, solch uneigennütziges Zusammenleben, wie es vor vierzig Jahren waltend, hier frühlingsblühend an unsre Seele tritt, heut zu Tage noch möglich?“ so drucken wir diese Worte nicht deshalb ab, um damit eine kleine Probe von dem etwas wundersamen Tone dieser Anmerkungen zu geben, sondern um die Frage von unserm Standpunkte aus zu beantworten. Ja, alles dies ist heute eben noch so möglich wie vor vierzig Jahren. Aber nicht mehr möglich ist jenes Ueberwuchern der literarischen Interessen, jene Apathie gegen alles, was nicht zu denselben in die engste Berührung tritt. Nicht mehr möglich wäre es, daß zwei Männer ihrer Freundschaft in so selbstgefälligen und gesucht geistreich-humoristischen Floskeln Ausdruck verliehen, wie es z. B. am angegebenen Orte Malsburg gegen Tieck thut. Auch will es uns jetzt nicht mehr möglich vorkommen, daß man seiner Verehrung für einen Mann, und wäre er der größte und bedeutendste, einen so schonungslosen Ausdruck verliehe, wie dies in jenen Briefen oft genug geschieht und Verfasser und Empfänger gleich wenig günstig schildert; und endlich wird man sich jetzt, gerade aus Pietät und Gewissenhaftigkeit, schwerlich mehr dazu verstehen, Ludwig Tieck geradeweg neben, ja sogar über Goethe zu stellen, was wir in den beiden Bänden nicht Einmal, sondern wiederholt lesen müssen.

In allen diesen Briefen haben wir keinen gefunden, der die Schattenseiten jener Zeit in schärferen und grauenerhastern Zügen schilderte, als es die Briefe von Grabbe thun (1, 242 ff.). Man wird beim Lesen dieser Briefe, deren drei aus Grabbes zweiundzwanzigstem Lebensjahre stammen, keiner der

übrigen aber später als im sechsundzwanzigsten geschrieben ist, ein wahres Entsetzen über die cynische Genialität des Jünglings empfinden, auf dem der Fluch einer schlaffen und kraftlosen Zeit lastete, und wenn irgendeine Antwort Tiecks, so möchten wir die lesen, welche er jenem verlorenen Genie geschrieben hat.

## Der Krieg in Nordamerika.

Der Kriegsschauplatz.

2.

Die räumliche Ausdehnung des Kriegsschauplatzes in Nordamerika bietet eine Angriffsfront etwa wie von Memel bis zu den Pyrenäen und fordert daher die Aufstellung bedeutender, von einander unabhängiger Streitkräfte auf verschiedenen Punkten. Diese Punkte selbst bestimmen sich aus den allgemeinen Verhältnissen dahin, daß die Hauptarmee in der Richtung der Hauptstädte, also zwischen Washington und Richmond aufgestellt wird, die nächste bedeutende Kraft die Hauptverkehrsader, den Mississippi, erfährt und daß in dem ungeheuren Zwischenraume zwischen diesen Hauptpunkten, in Kentucky, Tennessee und südlich ein schwächeres Heer operirt.

Daraus ergeben sich drei verschiedene Kriegsschauplätze, von denen der des Mississippi durch die bedeutenden Erfolge die größte Ausdehnung gewonnen hat, während in dem Mittelraum der Krieg erst seit den letzten Monaten, in Folge der Siege Shermans die drei Jahre lang verwüsteten Landschaften von Kentucky und Tennessee verlassend nach Georgia vorgeedrungen ist. Am meisten beschränkt waren die Bewegungen der Haupt- oder Ostarmee, welche die Linie zwischen Washington nach Richmond, zwanzig deutsche Meilen, noch nicht verlassen haben, und nur in der Front stets eine größere Ausdehnung als die andern Armeen gewannen, da gleichzeitig immer Operationen im Shenandoahthal unternommen wurden.

Zur allgemeinen Charakteristik des Kriegsschauplatzes sei bemerkt, daß die Stärke der Bevölkerung in keinem der vom Kriege berührten Landstriche der Durchschnittstärke der Bevölkerung des europäischen Rußlands gleichkommt, welche 687 Einwohner auf der Quadratmeile zählt. — Die betreffenden